

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27518-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Janna Solinger ist das Pseudonym der erfahrenen Autorin Jennifer Benkau, die bereits in frühen Jahren mit dem Schreiben begann. Sie lebt mit ihrem Mann und den Kindern im Rheinland. Im Rowohlt Taschenbuch Verlag ist bereits erschienen: «Zoe und die Liebe».

Janna Solinger

**Romy und das Glück**

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Februar 2019  
Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Redaktion Katharina Rottenbacher  
Umschlaggestaltung FAVORITBUERO, München  
Umschlagabbildung Broudis Maria;dovla982 / Shutterstock  
Satz aus der TrinitéNo2 PostScript, InDesign,  
bei Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany  
ISBN 978 3 499 27518 0

Mona Bergmann  
Ich freue mich auf gleich.

Sergej Luas  
Frag mich mal.

Mona Bergmann  
Und du willst die Bombe wirklich platzen lassen? Jetzt?

Sergej Luas  
Wann, wenn nicht jetzt?  
Angst? ;)

Mona Bergmann  
RIESIGE!

Sergej Luas  
Wir könnten es ...

Mona Bergmann  
Verschieben? Auf gar keinen Fall.

Sergej Luas  
Ich liebe dich!

# Kapitel 1

Das Schröders würde immer meine Lieblingskneipe bleiben.

Auch wenn die Toiletten so eiskalt und zugig waren, dass selbst im April eine Pinkelpause ausreichte, um sich eine Blasenentzündung einzuhandeln, und ja, auch wenn sich ein Pärchen in der Kabine nebenan trotz der unwirtlichen Temperaturen äußerst lautstark gernhatte. Lieblingskneipe blieb Lieblingskneipe.

Ich beeilte mich allerdings ganz besonders, um nicht mit anhören zu müssen, wie aus dem verhaltenen Seufzen nebenan handfestes Stöhnen wurde. Oder Schlimmeres! Doch noch bevor ich meine Strumpfhose wieder hoch- und den Rock runtergezogen hatte, wurde mir klar, dass es zu spät war. Synchron zueinander wurden meine beiden Toilettennachbarn lauter. Dann ging alles sehr schnell. Mit einem «Oh, Baby!» knallte etwas – vermutlich besagtes Baby – gegen die zwischen uns stehende Trennwand, und ein Riss fraß sich durch den Pressspan. Baby japste entzückt auf.

Und dann ... fiel die Wand um.

Ich brauchte die entscheidende Sekunde zu lange, um mich in Sicherheit zu bringen; verplemperte sie vermutlich in dem Moment, als ich kurz darüber nachdachte, ob es tatsächlich möglich sein könnte, dass hier, in meiner verdammten Lieblingskneipe, die Toilettenwand niedergepimpert wurde.

Es konnte nicht nur sein – es geschah. Und dummerweise war ich mittendrin statt nur dabei. Die Trennwand zerbrach in einem halben Meter Abstand zur Tür und kippte mir entgegen. Es gelang mir gerade noch, meinen Kopf mit den Armen zu schützen. Keuchend und mit der Strumpfhose auf halb acht, duckte ich mich vor der Toilette auf die Fliesen, um nicht erschlagen zu werden. Die Wand stieß ge-

gen die gegenüberliegende und bildete ein enges Dach über mir. Zumindest lebte ich noch.

Ich machte eine kurze Bestandsaufnahme an meinem Körper. Zum Glück hatte ich mir nicht weh getan. Wenn ich mich langsam vorwärtsschob, konnte ich mich aus eigener Kraft befreien, die Tür öffnen und die Kabine verlassen – zerzaust vielleicht, aber unverletzt und ohne die beschämende Notwendigkeit, auf dem Klo um Hilfe schreien zu müssen. Die Befreiung wäre zweifelsfrei leichter gewesen, wenn Baby und ihr Rammbock wenigstens einen Moment in ihrem wilden Treiben innegehalten hätten. Aber einstürzende Wände gehörten offenbar nicht zu den Ereignissen, die das Liebesspiel der beiden unterbrachen. Hatten sie überhaupt gemerkt, was passiert war? Der Kerl musste über eine enorme Potenz verfügen. Vielleicht hatten sie aber auch einfach nur zu viel getrunken.

«Auf dem Klo, Leute. Echt jetzt? Das wird so ein übler Morgen danach.» Den Kommentar konnte ich mir nicht verkneifen, aber zu mehr war mein Hirn nicht in der Lage, immerhin hatte es gerade ganz schön was abbekommen.

Als Antwort kam nur ein kehliges Geräusch, das vermutlich gar nicht mir galt.

Nichts wie weg hier. Ich wollte nicht wissen, was hier dran glauben musste, wenn erst jemand zum Höhepunkt kam. Noch nie in meinem Leben hatte ich so schnell meine Hände gewaschen.

Auf dem Weg zu meinen Freunden stoppte ich eine der vorbeiflitzenden Kellnerinnen. «Vielleicht sollten Sie gleich mal nach der Toilette schauen, da stimmt etwas nicht. Aber warten Sie noch fünf Minuten, bevor Sie reingehen, okay?» Länger konnte das auf einem Klo wohl kaum dauern, oder?

«Oje», seufzte die Kellnerin. «Was ist denn los? Verstopft?»

«Sehen Sie selbst. Aber wirklich erst in fünf Minuten.»

Die Kellnerin nickte zwar, eilte aber dennoch schnurstracks Richtung WC. «Noch nicht!», rief ich ihr nach, aber sie ignorierte mich natürlich. «Und wenn, dann nur mit Helm!»

Zumindest hatte ich sie gewarnt.

Als ich zum Tisch zurückging, warteten dort nicht nur meine Freunde, sondern auch die vorhin bestellten Getränke. Zusätzlich stand vor jedem Platz ein Glas Champagner. Das bedeutete doch nicht etwa, was ich dachte, dass es bedeutete?

«Oh nein, Leute! Ich hab gesagt, es braucht heute keinen Champus! Wir feiern meinen Job erst, wenn ich das erste Jahr überlebt habe.»

«Blödsinn, Romy!», erwiderte Kirsten, nicht nur meine Cousine, sondern vor allem meine längste Freundin. Wir hatten uns schon in inniger Verbundenheit gegenseitig Schäufelchen auf die Köpfe gehauen, als wir zweijährige Zankäpfel gewesen waren und dachten, wir würden «Nein-nein» und «Lass-das» heißen. «Wenn die Flucht aus dem lahmen Alltagstrott des Daseins als Angestellte und der Schritt in die Selbständigkeit kein Grund für Champagner sind – was dann?»

Die anderen stimmten durch entschiedenes Nicken oder ein paar Worte zu. Lennard und Chris applaudierten sogar, und Lars klopfte auf seine stets lässige Art langsam ein paarmal mit den Fingerknöcheln auf den schweren Holztisch, während meine beste Freundin Thea sich tiefer in seine Arme kuschelte.

«Außerdem gibt es da noch etwas», fügte Mona hinzu, als es am Tisch wieder ruhiger wurde. Sie sprach selten vor der ganzen Runde, ihr lag es mehr, mit jedem von uns einzeln zu reden. In der erhobenen Lautstärke klang ihre Stimme beinahe ein wenig fremd. Demnach hatte sie prompt die Aufmerksamkeit aller, errötete und sah ihren Freund Sergej auffordernd an.



Der räusperte und erhob sich, soweit der nah an die Bank gerückte Tisch es zuließ. In der gebeugten Haltung sah Sergej aus wie ein Geier. Ein freundlicher Geier mit vor Aufregung glühenden Wangen. «Da hat Mona allerdings recht. Ich fürchte, Kirsten, die halbe Flasche Champagner geht auf mich. Oder wir bestellen gleich eine zweite, was meinst du, Schatz?»

Er warf Mona einen Blick zu. Die grinste von einem Ohr zum anderen und nickte heftig.

«Denn es ist so», fuhr Sergej fort, «dass Mona und ich einen gewissen Termin gemacht haben.»

«Beim Frauenarzt?», rief Chris aufgeregt. «Gewinnt ihr das Rennen um das erste Baby?»

Mona holte tief Luft. «Noch nicht. Wir heiraten erst mal!»

Es begann ein Tumult aus Glückwünschen. Im allgemeinen Umarmen drückte ich Sergej drei- und Mona viermal an mich. Die Hochzeit – immerhin die dritte, die im Freundeskreis anstand, denn auch Thea und Lars sowie Chris und Lennard hatten bereits das Aufgebot bestellt – zog alle Aufmerksamkeit auf sich, was mich erleichterte: Ich würde nicht den ganzen Abend über meine seit heute bestehende Selbständigkeit sprechen müssen. Und das war gut so. Es wäre auf ein ziemliches ›Mimimi‹ hinausgelaufen, denn für den Moment überwog Unsicherheit meine Freude. Ich hatte so lange auf den Tag hingearbeitet, aber nun war er von Zweifeln zerfressen. Was, wenn ich trotz aller Planung etwas übersehen hatte? Wenn alles schief lief? Wenn ich mich übernommen hatte? Ich hatte so sehr gehofft, heute Abend Ablenkung zu finden.

Noch eine Hochzeit also! Wie schön. In meiner Brust prickelte Glück und in meinem Bauch Champagner. Mona und Sergej waren ein wundervolles Paar. Wo sie sich zu schüchtern fühlte, war er an ihrer Seite. Mona war es gelungen, Sergejs manchmal fast schon verbissenen Ehrgeiz

auszubremsen, sodass er inzwischen auch die kleinen Dinge des Lebens genießen konnte. Die beiden ergänzten sich perfekt. Sie würden ein harmonisches Ehepaar abgeben, sicher schon bald einen Haufen süßer Kinder bekommen und sich einen Hund anschaffen. Einen Labrador – es würde ganz sicher ein schokoladenfarbener Labrador sein.

Mit einem Mal wandten sich alle mir zu. Sergej war schon wieder zu einem Fragezeichen verbogen aufgestanden und kämpfte damit, sich nicht den Kopf an der Lampe zu stoßen. Hatte er gerade meinen Namen genannt? Wie peinlich, einen Moment lang hatte ich gar nicht zugehört. Ich lächelte unverbindlich. Was mochte er gesagt haben?

«Richtig, diese besondere Person ist natürlich Romy», sagte Sergej.

Oh nein. Es ging um *diese Sache*. Darüber wollte ich noch weniger sprechen als über den neuen Job. Aber Sergej schien mein gequältes Grinsen nicht richtig zu interpretieren, oder – was wahrscheinlicher war – er ignorierte es mit Absicht.

«Denn Romy – fast jeder von euch hat dieselbe Erfahrung gemacht – hat auch bei uns ihren Liebeszauber gewirkt.» Sergej bewegte seine langen Finger wie ein Zauberer aus einem Kitschfilm.

Liebeszauber? Ich lachte, weil es keine Option war, ihn kurz nach der Verkündung seiner Hochzeit einen blöden Idioten zu nennen oder etwas nach ihm zu werfen. «Nun übertreibst du aber!»

«Keineswegs!», widersprach er, richtete sich weiter auf und stieß nun doch mit der Stirn gegen den Lampenschirm. «Autsch. Sie gibt das nie zu, aber alle von uns wissen, dass Romy eine Glücksfee in Liebesdingen ist. Und auch uns hat sie einander vorgestellt. Ohne Romy», Sergej machte eine dramatische Kunstpause, «hätten Mona und ich uns nie näher kennengelernt.»

«Sie kann's halt», sagte Thea, fing sich meinen strafenden Blick ein und zuckte mit den Schultern. «Sie weiß nicht, wie oder warum, und glaubt selbst nicht daran – aber sie kann's.» Liebevoll schmiegte sie sich enger an Lars.

Auch Lennard und Chris tauschten verliebte Blicke und, da den beiden das selten reichte, kurz darauf auch nicht minder verliebte Küsse.

«Rette mich!», formte ich lautlos mit den Lippen an Kirsten gewandt. Aber die zog nur in freundlichem Spott die Augenbraue hoch. «Wir wissen alle, dass du das nicht wahrhaben willst, Romy. Aber was sollen sie anderes sagen? Du hast sie alle zusammengebracht, und es ist jedes Mal die große Liebe.»

Thea seufzte. «Die ganz große. Wenn das keine Magie ist – was dann?»

«Darauf sollten wir anstoßen!», rief Chris.

«Ja», bestätigte Lars. «Und endlich diese Brause leer trinken, damit ich was Richtiges bestellen kann.»

«Auf die große Liebe!», tönte Kirsten und ließ ihre Champagnerflöte so schwungvoll gegen meine klirren, dass nicht mehr viel fehlte und das Glas wäre zersprungen. Kirsten und ich waren die Einzigen, die ihre Gläser in einem Zug leerten. Immerhin galt der <magische Liebeszauber> oder was auch immer es sonst war (ich nannte es konsequent <Zufall>) nicht uns.

«Wer braucht schon Liebe», murmelte ich Kirsten zu, «solange man Dinge mit Käse überbacken kann.»

Meine Cousine zog eine gequälte Grimasse. «Eine deiner Postkartenweisheiten?»

«Jep.»

«Nicht die beste, Romy. Nicht die beste.»

Thea Kastner  
Rate, wo ich bin.

Lars Strate  
Umkleidekabine oder Klo?

Thea Kastner  
Spielverderber! Ich könnte dir ein Foto schicken ...

Lars Strate  
Vom Klo?

Thea Kastner  
Du ... du ... Mann!  
Was ist nun mit dem Foto? Soll ich?

Lars Strate  
Das tust du eh nicht, du willst mich bloß quälen.

Thea Kastner  
Funktioniert es wenigstens?

Lars Strate  
Ziemlich gut, ja. Hast du etwa schon ein Kleid gefunden?

Lars Strate  
Thea? He, Süße? Bist du noch da? Hallo?

## Kapitel 2

«Und was sagt dein Vater zu dem Ganzen?» Skepsis, wenn nicht gar ein wenig Herablassung schwang in der Frage mit. «Immerhin ist er Filialleiter bei der Versicherung.»

Charlotte, Theas Mutter, beugte sich weit vor und betrachtete mich mit zusammengekniffenen Augen, als machte sie sich darauf gefasst, die Lüge, die ich nun vermutlich aussprechen würde, als solche zu erkennen.

Ich konnte jedoch guten Gewissens die Wahrheit sagen. «Nicht ganz richtig, er ist Geschäftsführer. Er meint, meine Kündigung sei lange überfällig. Klar, damals hat er sich gefreut, als ich in seiner Versicherung die Ausbildung gemacht habe. Solides Fundament – natürlich sieht ein Vater so etwas gern für seine Tochter. Aber er hat immer erkannt, dass ich eigentlich für etwas anderes brenne.»

Charlotte nippte am Sekt und lächelte dünn. «Das gäbe es bei uns nicht. Du hast ja gerade mal die Ausbildung beendet.»

Zusammenreißen, Romy! «Das war vor vier Jahren. Seitdem habe ich festangestellt in der Versicherung gearbeitet.»

«Vier Jahre?», hakte Charlotte nach und schüttelte missbilligend den Kopf. «Das ist doch gar nichts. In der Zeit kann man weder Karriere machen noch die notwendigen Mittel ansaparen, um fortan von einem Hobby zu leben.»

Ich zuckte mit den Schultern und setzte darauf, dass Charlotte keine weitere Antwort erwartete. Seit fünf Stunden schmorte ich in diesem Brautmodengeschäft im eigenen Saft. Zur Hitze und den bohrenden Fragen gesellte sich der unangenehme Umstand, dass pro Quadratmeter Verkaufsfläche gefühlt ein Raumparfüm-Zerstäuber aufgestellt war, die allesamt im Abstand weniger Augenblicke unter diskretem «Pfffff», das akustisch an Katzenpups erinnerte,

ihren Inhalt in die Luft sprühten. Der wiederum vermischte sich auf benebelnde Weise mit Chanel N° 5, das Charlotte flaschenweise trug, seit ich sie kannte.

Thea trat zum 21. Mal aus der Kabine, eine vor Begeisterung leuchtende Brautmodenberaterin am Saum des Kleides hinter sich herschleifend. «Ich glaube, das ist es nun wirklich!»

«Was sagen Sie?», rief die Verkäuferin und ging leicht in die Knie, als wolle sie auf der Stelle hüpfen. «Wird Theas Schatz nicht schreien und in Ohnmacht fallen, wenn er sie so sieht?»

Lars und schreien und in Ohnmacht fallen? Wohl kaum. Er würde lässig grinsen und anerkennend nicken.

Mein Herz schlug trotzdem ein wenig schneller. Zum einen, da Thea wirklich traumhaft schön aussah, und zum anderen, weil ich zum ersten Mal seit mindestens drei Stunden die Hoffnung hegte, diesmal könnte an dem zu oft gehörten Satz <Das ist es!> tatsächlich etwas dran sein. Das Raumparfüm, die Hitze und Theas Mutter reizten meine Nerven bis aufs äußerste. Die Verkäuferin – die sich selbst beharrlich als <beratende Freundin> bezeichnete – trug mit ihrer hysterischen Begeisterung für ungefähr alles und einer Vielzahl an unterschiedlichen Kosenamen für den zukünftigen Bräutigam nicht wirklich zur Entspannung bei. Seit unserer Ankunft lag mir auf der Zunge, die Gute möge sich doch erst mal beruhigen und ein paar tiefe Atemzüge in eine Tüte machen oder alternativ eine halbe Flasche Sekt exen. Doch vermutlich war der Enthusiasmus auf 110 Prozent gar keine Nervosität, sondern eine Verkaufsstrategie, die ich bloß nicht verstand.

Ich hatte mich zusammengerissen und mir nichts anmerken lassen. Thea war dieser Tag so wichtig, dass ich auch zu Alligatoren und hungrigen Hyänen freundlich gewesen wäre, damit es ihr gutging und sie Spaß hatte.

«Du siehst großartig darin aus», sagte ich und trat näher, um die kleinen Stickereien am Kleid besser betrachten zu können.

Sogleich schob Charlotte mich ein wenig beiseite, um prüfend am Stoff zu zupfen. «Also, die Gesamtlänge müsste man natürlich ein paar Zentimeter kürzen! Thea hat leider sehr kurze Beine.»

«Natürlich!», echote die Verkäuferin.

«Und in der Taille dürfte es ein wenig enger gemacht werden.»

«Das ist gar kein Problem.»

«Fragt sich nur, ob es dann aufträgt. Thea hat da durchaus noch ihre Problemzone. Das muss man im Brautkleid nicht unbedingt sehen.»

Ich achtete darauf, dass nur Thea sah, wie ich mit den Augen rollte. Sie zwinkerte mir zu. Es war immer wieder ebenso beschämend wie faszinierend, wie gelassen sie den Kritikwahn ihrer Mutter hinnahm; schon als Kind hatte ich sie dafür bewundert.

Wir kannten uns seit der fünften Klasse. Meine Eltern hatten mich trotz Bedenken aller Beteiligten im Gymnasium angemeldet, aber ich war wie erwartet überfordert gewesen, und schon nach dem ersten Halbjahr rieten meine Lehrer zu einem Wechsel zur Realschule. Dort traf ich sie: Thea. Während alle anderen trotz Minusgraden in Bench-Fleecejacken und Converse froren und dabei cool aussahen, trug sie auch mit elf noch einen lilafarbenen Schneeanzug und Moonboots und darunter von ihrer Mutter liebevoll gebügelte Blusen oder spack sitzende Pullover mit glitzernden Katzenbabys drauf. Alle anderen hatten bereits Clübschen und Beste-Freundinnen-Paare gebildet, als ich in die Klasse kam, nur Thea war übrig geblieben, was für mich zunächst mal ausgesprochen praktisch war, denn so kostete es mich weder viel Mühe, sie für mich zu gewinnen, noch stand ich vor dem Problem, einem anderen Mädchen

die Freundin ausspannen zu müssen. Dass ich ebenfalls keine Bench-Fleecejacke besaß, sondern liebevoll in einen Jack-Wolfskin-Anorak gepackt wurde (auch komisch, aber kurz vor cool-komisch), bestätigte, dass wir füreinander bestimmt waren.

Erst etwas später erkannte ich zwei Dinge:

1.) Ich hatte zufällig und durch reines Glück mit Thea die beste Freundin von allen abbekommen und

2.) Thea wurde zwar nicht gemobbt oder gemieden, verspottet oder geärgert (obwohl ihre Mutter engagiert dafür sorgte, dass es immer reichlich Gründe gab), aber sie wurde von den anderen nicht für voll genommen. Sie war kein Teil des Clubs, kein respektiertes Mitglied der Klasse, sondern bloß die komisch angezogene Dicke, die stets schwer atmend hinterherkam. Sie litt unter dieser Tatsache, auch wenn sie es nie zugegeben hätte, und machte das Erste dafür verantwortlich, was man an ihr wahrnahm: ihr Übergewicht.

Damals sammelte ich noch keine Postkarten mit Sprüchen darauf – allerdings muss das daran gelegen haben, dass ich entweder keine fand oder kein Geld hatte, denn Sprüche mochte ich damals schon sehr gern. So sagte ich eines Tages zu Thea: «Man soll ja ändern, was man nicht akzeptieren kann, und akzeptieren, was man nicht ändern kann.»

Thea blinzelte. «Wer sagt das?»

«Ich», behauptete ich, dabei hatte ich den Spruch bei meiner Oma geklaut – sie verzieh es mir ganz sicher. «Wollen wir nicht einfach zusammen abnehmen?»

«Wir? Du also auch?», fragte Thea mich irritiert, und ich erwiderte: «Wir teilen das auf. Ich überlege, wie man es am besten macht – und du machst es bloß noch!»

Aus meinen Worten sprach keine Arroganz eines gertenschlanken Menschen, sondern schlicht die grenzenlos niedliche Naivität einer Elfjährigen, die mit dem Grundsatz auf-



gewachsen war, dass man alles schaffen kann, was man wirklich will. Ganz fest glaubte ich daran, und so nahm ich, ohne es zu wissen, mit meiner Freundin Thea meine erste Coachee an. Dass ich mich mit einem solchen Konzept später allerdings selbständig machen würde, hätte ich damals nicht im Traum geglaubt.

Thea stellte mich gleich vor eine knifflige Herausforderung, denn sie hielt keine der Diäten, für die ich ihr so liebevolle wie dilettantische Pläne ausarbeitete, länger als vier Tage durch. Schon damals hatte ich ein Talent dafür, individuell auf die Bedürfnisse meiner Kunden einzugehen: Ich dachte mir einfach alle vier Tage etwas Neues aus. Thea machte eine Bananendiät, eine Brot-und-Saft-Diät, eine Kartoffeldiät, eine Milchdiät, eine Kirsch-Kiwi-Diät (diese hielt sie nur einen Tag durch, weil sie sich übergeben musste) und mehrere Varianten von Nur-Fleisch- und Aufkeinen-Fall-Fleisch-Diäten.

(Im Nachhinein bedauerte ich sie angemessen und schämte mich sehr.)

Parallel dazu arbeiteten wir an ihrer Coolness. Ich schenkte ihr einen Palästinenserschal, und wir durchsuchten die Flohmärkte nach Ed-Hardy-Oversizeshirts, die zu ihren braven Röcken und Schnallenschuhen irgendwie verflucht gewagt aussahen und bei allen Klassenkameraden für große Augen sorgten. Zu unserer Verteidigung: Die Mode um das Millennium herum war so eine Sache für sich.

Im Nachhinein nahm Thea vermutlich bloß ab, weil ihr Babyspeck im Laufe der Pubertät von allein verschwand. An meinen Ernährungsplänen konnte es wohl kaum gelegen haben, zumal sie bestimmt schwer mangelernährt gewesen wäre, wenn sie sich wirklich daran gehalten hätte. Was wir aber tatsächlich gemeinsam erreichten, war, ihr Selbstbewusstsein aufzubauen. Wenn wir in Sachen gesundes Abnehmen auch kolossal scheiterten – die schwierigere Herausforderung bewältigten wir.

«Liebes, du musst unbedingt ein strammes Mieder darunter tragen! *Unbedingt!*»

«Sicher, Mutti, das mach ich bestimmt», erwiderte Thea, ließ ihre Mutter links liegen und drehte sich einmal schwungvoll, dass die Röcke flogen. «Ist es nicht ein Traum, Romy? Bitte, sag, dass es dir gefällt! Ich fühle mich wie eine Prinzessin.»

Ich nahm Thea an beiden Händen. «Es ist besser als ein Traum. Wie für dich gemacht.» Und das war kein bisschen übertrieben. Zwar hatte ich mir Thea immer in etwas Schlichterem, Elegantem vorgestellt. Aber dieses Kleid mit weit ausladendem Tüllrock und langer Schleppe passte auf atemberaubende Weise so perfekt zu ihrer weiblichen Figur und ihren kurzen, in einem Aubergineton gefärbten Haaren, dass Lars mir beinah leidtat. Mit seiner Coolness würde es vorbei sein. Er würde sicher weinen, wenn er sie in der Kirche sah. Mit gesenkter Stimme ergänzte ich: «Und zwar genau so, wie es jetzt ist. Lass bloß nichts daran ändern.»

Thea lachte und zwinkerte mir verschwörerisch zu.

«Ich platze jetzt schon vor Aufregung. Du wirst eine so umwerfende Braut sein ...»

«Muss sie ja auch, wenn sie herausstechen will», mischte sich Charlotte ein und kniff die Lippen zusammen, während sie sich wieder an ihre Tochter wandte. «Wirklich, Kind, ich weiß immer noch nicht, warum ihr alle diesen Sommer heiraten müsst. Drei Trauungen im Freundeskreis – das ist einfach zu viel. Vor allem, wenn jede Braut die schönste Hochzeit haben will.»

Thea ignorierte den Einwand geflissentlich, und ich fragte mich im Stillen, ob Charlotte während der Feiern wohl Punktezzettel an die Gäste verteilte, anhand derer sie am Schluss ein Siegerpaar ermittelte. Spätestens dann würde ich sie fesseln, knebeln und nach Timbuktu verschiffen, bis

das Brautpaar aus den Flitterwochen zurück war. Das war ich meiner besten Freundin schuldig!

«Danke, dass du so viel Geduld mit mir hattest», sagte Thea, löste sich von mir und drehte sich noch einmal, unter einem entzückten Aufseufzen der Verkäuferin, vor dem Spiegel.

«Ach, das ging doch flott.» Ich zog mein Handy aus der hinteren Jeanstasche und warf einen Blick aufs Display. «Nur ... oh, verdammt! Schon zehn vor vier - ich muss los!»

«Termine?», fragte Charlotte spitz. «Ausgerechnet heute?»

Jein. Eigentlich hatte ich mir den Tag freigehalten. Ich hatte die Stelle in der Versicherung sogar extra einen Tag eher gekündigt, um vor meinem offiziellen Start als Personal Coach diesen einen Tag für Theas Brautkleidanprobe frei zu haben. Dann allerdings musste meine Steuerberaterin einen Termin verschieben - dummerweise auf heute. Ich war davon ausgegangen, dass Thea wohl kaum Stunden für die Wahl des richtigen Kleides benötigen würde. Thea shoppte für gewöhnlich mit einem strukturierten Plan und festgelegten Zielen: Sie wusste exakt, was sie wollte und wo sie es bekam, und war dementsprechend mit allen Einkäufen schon fertig, bevor ich auch nur entschieden hatte, ob ich lieber in Schuhe oder in ein Kleid investieren wollte. Und brauchte ich nicht dringend eine warme, regenfeste Jacke?

In ebendiese nicht vorhandene Jacke (ich hatte dann doch lieber ein Kleid und Ringelkniestrümpfe gekauft) wäre ich nun gern geschlüpft, denn jenseits der pastellgrün-rosa geschmückten Schaufenster prasselten windgetriebene graue Tropfen schräg vom Himmel.

Thea musste meinen missmutigen Blick zum Fenster bemerkt haben. «Sag nicht, du bist mit dem Fahrrad da?»

Ich pflückte meine Jeansjacke vom Haken und zuckte mit den Achseln. «Soll ich lügen?»

«Dann fahren wir dich. Wann musst du wo sein?»

«In exakt siebeneinhalb Minuten bei meiner Steuerberaterin. Danke, ist lieb von dir, Thea, aber bis du dich umgezogen hast und wir Charlottes Auto aus dem Parkhaus geholt haben, bin ich mit dem Rad längst da.» Eilig gab ich Thea einen Kuss auf die Wange und flüsterte dabei: «Außerdem hatte deine Mutter ein halbes Dutzend Gläser Sekt, ruf lieber Lars an, damit er euch abholt.»

Kichernd drückte Thea mich an sich. «Mach ich. Danke, dass du da warst, ohne dich sähe ich bei meiner Hochzeit aus wie ein Baiser auf Drogen. Und jetzt beeil dich, dein Termin ist doch wichtig. Oder nein, beeil dich nicht, fahr schön langsam, immerhin hattest du auch mindestens drei Sekt!»

«Vier», rief ich amüsiert, warf meiner Freundin einen Handkuss zu und schob mich unter Glöckchengebimmel aus dem überheizten Laden in den ungemütlichen Aprilregen.

[...]